Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 5.

Den 28ten Januar 1809.

Erklärung des Kupfers.

Der Churfürst George Wilhelm von Brandenburg.

George Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, welcher von 1619 bis 1640 regierte, war einer von den unglücklichen Regenten, welche am meisten die verheerende Geissel des 30jährigen Krieges erfuhren. Während seiner Regierung wurden die Brandenburgischen Länder von den Kaiserlichen und Schwedischen Truppen auf die grimmigste Weise abwechselnd verwüstet, geplündert und ausgesogen, ohne daß er im Stande war, nur im mindesten die Wunden zu heilen, die schon 21 Jahr lang seinem Lande geschlagen wurden. Vertrieben aus seinen Brandenburgischen Ländern und nach Preußen geflüchtet, endigte er sein kummervolles Leben in Königsberg 1640, während noch immer die Brandenburgischen Länder unter dem Drucke seufzten, in dem sie noch 8 Jahr dul-

dulden sollten. Wohl konnte er nicht ahnen, daß sein Reich so bald wieder zu Ruhm, Wohlstand und Macht unter seinem Nachfolger aufblühen würde. Dennoch geschah es. Die damalige Lage des Staates hat viel Aehnlichkeit mit der unsrigen. Darum lasset die Hofnung nicht sinken.

Prometheus.

Prometheus hing an himmelnaher Klippe,
Hoch in der Luft; Vulkans verbrannte Faust
Hatt' an den Fels genagelt sein Gerippe,
Um den der Sturm mit kalter Geißel braust.
Er selbst unsterblich, den der Parzen Scheere
Durch keinen Tod von bitt'rer Qual befreit,
Hat nichts zum Trost, als seine innre Ehre,
Als sein Verdienst in langer Marterzeit!

Sein Seufzen dringt zum Hain der Ozeaniden,
Auf luft'gem Wagen fliegen sie zu ihm.
„Wer konnte Dich an diesen Felsen schmieden?"
So fragen sie mit frommen Ungestüm.
„Der Welttyrann," erwiedert er, „der kühne,
Hochmüth'ge Zeus, der jetzt die Sterne lenkt,
Ergrimmte mir, weil ich den Menschen diene
Und meine Pflege sie mit Kunst beschenkt!"

„Als er durch mich bezwungen die Titanen
Und Kronos in den Tartarus gestürzt,
Da öfnet er ganz unbekannte Bahnen
Zur Tyrannei, die Freiheit ward verkürzt,
Ung er beschloß, die Menschen wegzuraffen,
Sie zu vertilgen von der Erde Rand,
Er wollt' ein anderes Geschlecht erschaffen,
Das nie den Sinn der Menschlichkeit empfand."

„Kein

„Kein andrer wagt' es, diese That zu wehren,
Ich trat hervor und schützte das Geschlecht,
Durch meine Kunst, Gesetz und weise Lehren
Erhob es sich zu Ordnung, Pflicht und Recht.
Doch dieses Mitleid, das ich Menschen zeigte,
Die Zeus bedrohte mit dem Flammenblitz,
Ward mein Verderb, denn seine Herrschsucht beugte
Mich schonungslos auf diesen Felsensitz!“

„Mag er sich hier an meiner Pein ergötzen;
Nicht wird mein Kleinmuth seinen Stolz erhöhn!
Wen Themis soll im tiefsten Elend schätzen,
Wie in dem Glück, der muß selbstständig stehn.
Ich lehrte Häuser, Schiffe, Länder bauen
Und führte blinde Hoffnung darin ein,
Gab Menschen Muth, Verstand und Selbstvertrauen
Durch Bildung und gesetzlichen Verein!“

„Ich raubte von der Sonne heißem Wagen
Die Feuerglut, die Gold und Stahl erweicht,
Die in des Winters reiferstarrten Tagen
Den kalten Gliedern Lebenswärme reicht.
Ich lehrte Jahr und Stunden sorgsam zählen
Und sä'n und ärndten, sammeln und zerstreun,
Freiwillig bald die harte Arbeit wählen,
Bald sich des Daseyns im Genuß zu freun!“

„Ich liebte Menschen! Wein und süße Früchte
Statt Blut und Mord erquickten ihren Mund,
Ich zeigte, wie man sammle die Geschichte,
Macht' ihnen Schreiben, Zahl und Rechnung kund.
Dies und noch andres lehrt' ich sie zum Leben.
Dafür bestraft aus Neid der Herrscher mich.
Doch über Undank, Neid und Qual erheben
Verdienst und Werth und reiner Adel sich!“

Leichtes Infanterie Bataillon von Schuler, jetzt Prinz von Pleß.
(Fortsetzung.)

Schlacht bei Jena.

Wir gehen zum dreyzehnten October über, wo das Bataillon bei Jena in dem Dorfe Clausenitz stand. Diesen Nachmittag mehrmals allarmirt, und genöthigt, sich zu schlagen, verließ es endlich das Dorf, besetzte eine Anhöhe, und war bis zu Abend bald mehr bald weniger im Feuer. Es behauptete seinen Vorposten und es ward Nacht.

Die Gegend, in der man focht, ist ein ausgewölbtes Thal. Die Schützen und einzelne Divisionen des Bataillons harcelirten sich trotz der Nacht mit den Franzosen. Bald wurden die Vorposten der Feinde, jetzt die unsrigen zurückgetrieben. Die Ungleichheit bestand darin, daß die Franzosen durch frische Truppen ersetzt wurden, die Füseliere aber nicht mit anderen Bataillons abwechselten, daß jene vollauf zu leben hatten, diese Mangel litten. Während des Feuerns hatte ein Knabe; der als Pfeifer bei dem Bataillon angestellt war, Namens Kätz den Einfall, neben einem Büschchen sitzend, auf der Piqpfeife Ecossaisen und Walzer zu spielen. Sogleich stellten die Franzosen das Schießen ein: ah ce'st un bon Siffleur! riefen sie, und ladeten ihn ein, zu ihnen hinüber zu kommen. Da dies nicht geschah, ließen sie ihre eigenen Hautboisten kommen

und

und wenn der preußische Pfeifer aufgehört hatte, fingen jene zu blasen an. So wurde unter abwechselndem Conzert der übrige Theil der Nacht hingebracht, mit unter wieder geschossen. Keiner vom Bataillon schmeckte den Schlaf.

Der 14. October brach an, wo ein dicker Nebel die Gegend umhüllte. Kaum war es Tag: so wurden sie von überlegener Anzahl angegriffen und ein mörderisches Kartätschenfeuer verschlang viele Leute. Sie erhielten Befehl ans Lager sich zurückzuziehen, wo noch alles in der größten Ruhe war. Ein sächsisches Kommando, zum Theil ohue Säbel, mit Mützen über den Kopf ritt eben aus auf Fouragirung. „Kamraden, der Feind ist da, wir sind bereits von dem Vorposten zurückgeschlagen!" Kaum glaubte man dieser Versicherung. Das Bataillon ging näher zum Preußischen Lager, wo man die Schlachtordnung formirte. Die durch Schlaflosigkeit, Mangel und Gefechte ermüdeten Füseliere erhielten hier den Befehl, an das Ende des linken Flügels sich zu stellen. Wieder ein langer Weg! Dort angekommen, besetzten sie links einen dicken Busch. Zur genaueren Deckung ihrer Flanke wurden ihnen 2 Eskadrons Husaren zugegeben. Rechts neben ihnen standen Sachsen und die übrige Schlachtlinie der preußischen Armee, welche bei Jena focht.

Das Treffen begann, ohne daß man vor dem Nebel den Feind sehen konnte. Die Schützen wurden unter dem Lieutenant, jetzigen Hauptmann von Thiele und Lieut. von Germar vorgeschickt, und schos-

sen sich mit den feindlichen Tirailleurs wacker herum. Da diese gedrängt wurden, sandte man ihnen Verstärkung durch den Capitain von Roth-Rossy. Das Feuer wurde immer lebhafter und mörderischer und der Obristlieutenant von Schuler rückte endlich mit dem ganzen Bataillon vor, mit ihm die Sachsen, welche neben ihm standen. Jetzt wurden Bataillonssalven auf den Feind gegeben. Dieser drang hervor aus dem Nebel und ward sichtbar. Die Sachsen wurden geworfen und der Stand der Füseliere ward kritisch, inzwischen fochten sie noch mit Muth und Nachdruck. Aber bald darauf erhielten sie Kartätschensalven in die linke Flanke, ein Zeichen, daß sie tournirt waren. Viele Leute fielen, man war gezwungen zu weichen, zumal da man isolirt stand. Der Rückzug ging durch den vorhin gedachten Busch. Man setzte sich hier wieder und wehrte sich verzweifelt. Aber so großen Schaden die Füseliere unter den Feinden anrichteten, so wurden sie doch von allen Seiten mit überlegener Anzahl angegriffen, daß es nicht möglich war, sich zu behaupten. Sie mußten den Busch verlassen und auf der Ebene ihren Rückzug nehmen.

Als sie sich außerhalb des Busches wieder formiren wollten, wurden sie von französischen Husaren und Chasseurs angegriffen. Hätten die Offiziere Gegenwart des Geistes und die Gemeinen Standhaftigkeit verloren, so wäre die ganze Mannschaft zusammengehauen oder gefangen worden. Allein sie ordneten sich mit Blitzesschnelle, entfernten durch ihr Feuer die Cavallerie, und verschaften ihren noch nach-

kommenden Camaraden Gelegenheit, sich an sie anzuschließen. Hier war es, wo die beiden Hauptleute Herr von Roth-Rossy und der Herr von Hauteville, jetziger Major, der Gefahr der Gefangenschaft entgingen. Der erstere, welcher an der Hüfte verwundet war, und einen Prellschuß auf den Leib erhalten hatte, konnte sich nur mit Mühe fortschleppen. Der Schuß auf der Brust hatte ihn die Lungen so erschüttert, daß er nur mit Mühe athmete. Als er eben sich an seine Leute wieder anschließen will, ruft eine Stimme hinter ihm: pardonnez monsieur l'officier prussien donnez votre sabre! bien vite! Er sieht einen französischen Husaren neben sich. Indem er mit ihm capitulirt, laufen einige Füselier neben ihm vorbei, aber weil sie den Franzosen für einen preußischen Husaren halten, nehmen sie sich seiner nicht weiter an. Indeß dringt der Franzose in ihn, den Säbel zu geben, und droht mit augenblicklichen Tod. Da bietet der Herr von Roth-Rossy seine letzten Kräfte auf, diable, je ne donne pas mon sabre, und eilt zu seinen Leuten, die nun erkennen, daß der Verfolgende ein Feind ist, und ihn durch ihr Feuern abweisen. Der Herr von Hauteville, welcher später nachkam, ward ebenfalls angegriffen. Indem er dem Franzosen den Säbel reicht, wird sein Pferd scheu, noch mehr, als er den Karabiner fallen läßt. Inzwischen hat der Hauptmann Zeit sich zu retten. Der Hauptmann von Gall wurde gefangen.

Die Retirade ging nach Kapellendorf. Als sie dort ankamen, traf daselbst eben der General

Rü-

Rüchel mit dem Soutien ein, und wollte einen neuen Angriff formiren. Sie erhielten hier Befehl sogleich wieder aufzumarschieren. Sie thaten es, und standen lange Zeit im Gefechte. Allein das anhaltende und schreckliche Kartätschenfeuer, was das Rüchelsche Corps niederschmetterte, machte alle Anstrengungen weiterhin vergeblich. Die Flucht ward allgemein, und auch dies Bataillon gezwungen, abermals das Schlachtfeld zu räumen. Es zog sich nach Weimar und Erfurt, wo es in der Nacht ankam und sich einige Stunden erquickte. Bei der allgemeinen Verwirrung hielt sich dieses Bataillon in Ordnung, und zählte noch circa 400 Mann als es in Erfurt war.

Dies Bataillon hatte demnach beinah 24 Stunden fortwährend gekämpft, und eigentlich drei Treffen mitgemacht. Sein Verlust den es erlitten hatte, war auf den Schlachtfeldern geblieben. Der Ueberrest erreichte Erfurt beinah erhungert; denn eine Rübe vom Felde war höchstens ihre Nahrung gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Assem Aga in Berlin.

In dem Jahre 1679 kam eine tatarische Gesandschaft in Berlin an. Murad Kierai, der neue Tatarchan, hatte von den Thaten des großen Churfürsten gehört. Er ließ ihm zu seinem Ruhme

Glück

Glück wünschen, und bot ihm durch den Ambassadeur Assem Aga seine Freundschaft an.

Dieser tatarische Abgesandte hatte einen Dolmetscher bei sich, dem beide Ohren und Nase abgeschnitten waren. Die Nase jedoch hatte er durch eine von Holz ersetzt.

Als er durch die Neumark reisete, verübte er allerhand Gewaltthätigkeiten, so daß man in Karzig durch die Sturmglocke die Bauern versammelte und das Gefolge des Tataren entwafnete. Hierüber fand sich der Gesandte beleidigt und verlangte bei Hofe Genugthuung. Inzwischen bezeugte er hernach sein Mitleiden über die vermeintlichen Verbrecher, und bat um Gnade für das Leben der Karziger Bauern, ob man gleich noch nicht daran gedacht hatte, sie mit dem Tode zu bestrafen.

Dieser Gesandte brachte zum Geschenk ein mageres Pferd und erhielt dagegen silberne Gefäße und prächtige Kleider.

Aufgabe.

Im Winter war's, da stralten hier zur Linken
Brillantne Reifen, ein Orangenzweig,
Und Limonad' und fetter Schinken;
Zur Rechten dort, dem heil'gen Kreuze gleich,
Ein Bernsteinschmuck und eine reine Brust
Und Punsch und edler Wildpretbraten.
Jetzt wähle! Wozu hast du Lust?
Das ist im Winter leicht zu rathen!

Erfindung und Gegenerfindung.

Es ist bekanntlich in Wien ein neuer Dädalus aufgestanden, welcher die verlohrne Kunst, zu fliegen, wieder erfunden hat. Dies ist gewiß keine unerhebliche Erfindung. Man denke nur, wenn die Regenten, welche so genau auf die Fortschritte der Künste und Wissenschaften achten, daran denken, ganze Regimenter solcher befiederten Flügelhelden zu errichten, und mit ihren Armeen zu verbinden, welche Folgen dies nach sich ziehen müßte.

Die Puterhähne, Gänse, Pfauen und andere zahme und wilde Vögel würden freilich tüchtig berupft werden, und die Ehre ihnen theuer zu stehen kommen, den Menschen in ein Element zu erheben, in dem ihn bisher seine Schwerfälligkeit am Boden hielt. In Rom wurden die Gänse als Vaterlandsretter verehrt und gepflegt, jetzt würden sie, zu Eroberungen helfen.

Denn keine Bergkette, kein Fluß, keine Mauer könnte dann den Eindrang einer Armee aufhalten. Die Flügelregimenter würden sich des Nachts, wie ein Schwarm Krähen auf die Zinnen einer Festung herablassen, die Posten besetzen, die Kanonen vernageln, oder sich des Platzes ganz bemächtigen, wenn sie zahlreich genug wären. In einer Schlacht flögen sie mit großen Säcken voll Kieselsteinen der Länge nach über das Heer der Feinde, und steinigten diese zu Tode, ohne daß sie selbst in der außerordentlichen Höhe von den Kugeln erreicht werden könnten.

Die Mongolfieren könnten dazu dienen, dergleichen Ammunition solchen Regimentern nachzufüh-

führen. Der Unbequemlichkeit sie zu lenken wird durch solche Vogelmenschen abgeholfen. Ein Paar Kähne voll brennbarer Materialien angezündet und über die Erdsoldaten gegossen, könnten ein ganzes Heer anzünden, auseinander treiben, oder große Lücken verursachen.

Geriethen zwei Heere ins Handgemenge, so stürzten die Vogelhelden, wie die Habichte, oder weiland die griechischen Helden Perseus und Bellerophon aus den Lüften herab, und hieben dem Feinde ins Genick, daß er nothwendig den Kürzern ziehen mußte.

Eine Erfindung giebt Veranlaßung zu andern Erfindungen. In China gebraucht man die Löffelgänse zum Fischfangen und ehemals in Deutschland die Falken zum Erhaschen der Vögel. Ob man nicht auch, um die Federarmee ganz zu Stande zu bringen, einen Versuch machen wird, Gänse, Schwäne, Kraniche, Trappen und andere große Vögel zum Vorspann, oder wie Packesel und Stückpferde in der Luft zu gebrauchen? Es ist nicht zu zweifeln, daß man dergleichen Versuche anstellen werde. Der Monarch, welcher das erste Flügelcorps in die Lüfte bringt, kann die größten Eroberungen machen, wofern nicht die Nachbarn dagegen bei Zeiten wirksame Gegenanstalten treffen.

Ich sehe nicht, wie man anders die Wirkungen dieser Luftheere vereiteln könne, als nur, wenn man dem Lande, in dem sie auffliegen wollen, die ganze Luft entzieht. Dazu sind Luftpumpen nöthig, mit denen man in kurzer Zeit einem ganzen Reiche die Luft abzapfen kann. Man sieht, daß die

Fol=

Folgen einer solchen Erfindung noch weit schrecklicher werden müssen, als die, gegen welche man diese Anstalten trifft. Wenn die Naturforscher, die sich um das Vaterland verdient machen wollen, nachdächten, wie eine solche Luftpumpe zu Stande gebracht werden könnte, so würden sie noch viel berühmter werden, als Schwarz, Guttenberg, Otto von Guerike und Franklin. Die Erfahrung lehrt, daß man bei Zeiten Gegenanstalten treffen müße, so lange es noch Zeit ist und ehe noch Dinge realisiret werden, vor denen man zittern muß.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Landrath von Briest.

Als die Schweden durch Ludewig XIV. angereizt in die Mark einfielen, und dort auf Antrieb des Gesandten vorbemeldeten Königs Vitry die unerhörtesten Grausamkeiten verübten: äußerte sich ein so reger Patriotismus bei Vornehmen und Geringen, und eine so treue Anhänglichkeit an den Fürsten, daß nicht bloß der Fürst von Dessau, welcher Gouverneur der Mark war, mit einer kleinen Anzahl Truppen den überlegenen Feinden überall Hinderniße entgegensetzte, sondern daß sich sogar die Bauern in regelmäßige Schaaren mit Waffen und Fahnen vereinigten und den Schweden den Uebergang über die Havel und Elbe streitig machten. Spandau und Küstrin vertheidigten sich auf das hartnäckigste, ja selbst Berlin konnte nicht erobert werden.

Unter die treuen, patriotischen Unterthanen des Brandenburgischen Hauses befand sich auch der Land-

rath Jac Friedr. von Briest auf Bähne, einem Guthe nicht weit von Rathenow gelegen, welche Stadt selbst von einem schwedischen Dragonerregiment, unter dem Oberst Wangelin besetzt war. Dieser Mann, von eben so starker Natur als Charakter, und doch dabey fähig, sich in diejenigen Formen zu schmiegen, welche die Zeitumstände und die vorgesetzten Zwecke erforderten, wußte sich bey den Schweden sehr beliebt zu machen, und hatte oft eine zahlreiche Gesellschaft ihrer Offiziere bei sich, die er tractirte. Hier gelang es ihm mehreremal, seine Gäste unter den Tisch zu trinken, und selbst nüchtern zu bleiben. Er erwarb daher das Vertrauen des Obersten Wangelin, ohne daß er die treue Anhänglichkeit an den Churfürsten verlohr, mit dem er seit langer Zeit in Briefwechsel stand und der jetzt bereits von Magdeburg ausmarschirte, um das Havelland von fremden Gästen zu säubern.

Um die Schweden sicher gegen die heranrückende Gefahr zu machen, hatte dieser kluge Mann in Verbindung mit einem patriotischen Rathenauer Caspar Bach, das falsche Gerücht verbreitet, daß der Churfürst in Franken bettlägrig geworden und gestorben sey, und daß man seinen Tod sorgfältig verheimliche. Diese Sage, welche sehr planmäßig erdacht und ausgesprengt wurde, schlug zwar die bekümmerten Märker nieder, wirkte aber auf die Schweden, wie man sich eingebildet hatte. Sie überließen sich in größter Sorglosigkeit ihren Ausschweifungen und ahneten nicht im mindesten den Angriff der erbitterten Brandenburger.

Unter diesen Umständen erfuhr der Landrath Briest, daß der Churfürst bereits nach Genthin gekom-

men sey. Er sprach noch des Abends mit dem Oberst Wangelin in Rathenow, setzte sich des Nachts aufs Pferd und eilte dem Landesherrn entgegen, welcher bei dem Dorfe Parchen gelagert stand, und grade frühstückte, als er vor ihn trat. Er versicherte ihn, daß die Schweden noch keinen Wink von seiner Nähe hätten, daß sie beständig betrunken wären und ein schnelles Anrücken den Sieg erleichtern würde. Sogleich hob der Churfürst die Tafel auf, gab Befehl zum Aufbruch und marschirte nach Rathenow in der größten Eilfertigkeit und ohne entdeckt zu werden. Hier sah man zum Theil ein Vorbild der neueren Kriegssitte, die Infanterie, um schneller fortzukommen, auf Wagen zu laden, denn auch hier wurde ein Theil der Musquetiere gefahren. Der Landrath Briest und ein treuer Rathenower, der Tuchmacher Jahn sprengten voran, und trafen in den, an der Havel gelegenen, Dörfern die zweckmäßigsten Vorkehrungen, um auf Kähnen und Flößen einen Theil der Brandenburger sogleich über diesen Fluß zu setzen. Man muß sich da mit Recht über die Treue der Landesbewohner wundern, wenn sich gleich damals keiner darüber gewundert hat, daß keiner den Schweden in der nahen Stadt das Anrücken ihrer Feinde verrieth.

Der Landrath von Briest war nicht so bald nach seinem Gute Bähne zurückgekehrt, als er auch ganze Ladungen von Bier und Brantwein nach Rathenow fahren ließ. Er kam in der Abenddämmerung selbst bei dem Thore der Stadt wieder an. Auf den Anruf der Schildwache antwortete er: „Makt up, ick bin Briest, ick bring ju Behr.“ Man ließ ihn herein und er versorgte die Schweden. Zugleich lie-

ferte er noch einen Geldbeitrag zu den Contributionen, welche von den Schweden ausgeschrieben waren. Briest war willkommen; er versorgte die Wachen im Ueberfluße mit Getränke, und das Uebrige ward unter die Besatzung ausgetheilt.

Als die Offiziere, mit denen Briest sich in eine Zeche eingelassen hatte, berauscht und müde waren, schlich sich der Landrath zu einigen vertrauten Bürgern, und theilte ihnen die Nachricht von der Ankunft des Churfürsten und ihrer nahen Rettung mit. Ihre Freude war unbeschreiblich groß, und Briest mußte alles anwenden, den lauten Ausbruch ihrer Hofnung zu verhindern und den Feinden keinen Verdacht zu geben. Er gab ihnen den Rath, „in geheimer Verbindung mit ihren übrigen Mitbürgern, den einquartirten Soldaten so viel Bier und Brantwein zu geben, als sie nur aufbringen könnten; in dem Augenblick aber, wo die Brandenburger die Stadt angriffen, über die Trunkenen herzufallen und dem Landesherrn den Sieg erleichtern zu helfen.“ Die Verbindung kam zu Stande, und die Patrioten trugen, um nicht etwa im Getümmel für Schweden angesehen zu werden, einen Strohkranz um den Arm.

Eh noch der Morgen anbrach, griffen die Brandenburger auf mehreren Seiten die Stadt an. Die Verschwornen sperrten ihre Einquartirten in ihre Kammern, oder hielten sie mit Gewalt zurück, dem militairischen Rufe auf die freie Gasse hinaus zu folgen. Viele, die um das Geheimniß nicht wußten, halfen unwillkührlich den Feind überwinden, bloß aus inniger Anhänglichkeit an den Fürsten und das Vaterland. Obgleich die Schweden, die sich zum

Gefecht vorfanden, mit Tapferkeit fochten, so waren sie doch in einer Stunde überwunden. Um 3 Uhr des Morgens, den 15. Jun. 1615 war die Stadt erobert, und der Feldmarschall Dersling sprengte mit seinen Dragonern in die Stadt, um die Ueberreste zu vertilgen.

In dem Augenblick, wo man in die Stadt drang, saß der schwedische Oberst mit einem Stiefel und einem Pantoffel zu Pferde. Weil er aber sah, daß alles verlohren sey, sprang er am Havler Thore vom Pferde, und eilte in das Haus des Bäckermeisters Pape, wo er sich hinter den Backofen verkroch. Nach anderen Angaben kroch er in denselben hinein, bis das erste Getümmel vorüber war, wo er dann selbst seinen Degen überreichte.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

blau, lau, Au.

Charade.

Nur aus fünf Gliedern zusammengesetzt,
Werd ich von Frauen und Männern geschätzt.
Im Sommer, im Winter, im Frühlingsschein
Hüll ich bald knapp, bald weiter sie ein.
Doch wird mir das erste Glied entzogen,
Dann hör ich nur Klagen und Traurigkeit
Und quäle das Herz oft lange Zeit.
Werd ich um das andere Glied betrogen,
Dann setz ich das Herz und die Seele zum Pfand,
Zur Sicherheit, daß ich nichts erlogen.
Nun rath' einmal, wie werd ich genannt?

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

10. 5.



George Wilhelm
Churfürst zu Brandenburg